

## Leserbrief

### **zum „Offenen Brief“ des „Fischmagazins“ zum ARD-Beitrag „Die Pangasius-Lüge“**

Die steigende Nachfrage nach preiswertem Fisch in Europa führt in Entwicklungsländern zur Massenproduktion. Beispiel: Pangasius aus Vietnam. Multinationale Konzerne, die dort seit Jahrzehnten angesiedelt sind und kleine Strukturen aufgekauft oder sich einverleibt haben, verschaffen sich mit großzügiger Unterstützung der Politik, weitreichende Monopolrechte. In Zentralafrika wird der Anbau von Bananen, Kakao und Kaffee sowie die Fischerei fast ausschließlich von Globalplayern beherrscht. Standards und Kontrollen im Hinblick auf Tierschutz, Hygiene, Chemikalieneinsatz, Produktions- und Transportbedingungen wie in Europa, werden den Verbrauchern lediglich vorgegaukelt, bisweilen sogar mit dubiosen Zertifikaten „belegt“ oder gar als „Bioqualität“ angepriesen. Hierbei geht es den Konzernen hauptsächlich um ihre eigene Gewinnmaximierung auf Kosten des schwächsten Gliedes in der Wertschöpfungskette – nämlich der kleinbäuerlichen Struktur als Rohstofflieferant. Deren Einkaufspreise werden aufs Äußerste gedrückt, weil bei Importprodukten nicht die gleichen betriebswirtschaftlichen Gesetze angewendet werden wie hierzulande. Die Preiskalkulation besteht hauptsächlich aus Transportkosten – bedingt durch hohen Logistikaufwand und Kerosinverbrauch – sowie der Gewinnmarge der Importeure. Die extrem niedrig gehaltenen Produktionskosten – Fischzüchter in Vietnam bekommen für ein Kilo Fisch noch nicht mal einen Euro – fallen kalkulatorisch kaum ins Gewicht. Kein Wunder also, dass arme Länder arm bleiben und dort die Nachhaltigkeit und die Umwelt auf der Strecke bleiben.

Genau wie hierzulande, generiert die Fisch-Ur-Produktion keine kostendeckenden und somit lebensnotwendigen Gewinne für die ausländischen, ohnehin sehr armen Fischzüchter. Allein die Verarbeitung sowie der Handel mit Fischerzeugnissen ergeben gute Renditen. Daher sollten Entwicklungsländer bestrebt sein, ihre eigenen Erzeugnisse im eigenen Land zu verarbeiten und selbst zu vermarkten („Aus der Region für die Region“). Die Industrienationen liefern den Entwicklungsländern das hierzu notwendige Know-how sowie die damit verbundene Technologie. Im Gegenzug liefern die Entwicklungsländer wichtige Rohstoffe wie beispielsweise Fischbrut und Setzlinge, die hierzulande in modernen Kreislaufanlagen für den Inlandsbedarf weitergezüchtet werden.

Auf diese Weise profitieren Entwicklungs- und Industrieländer gegenseitig voneinander. Diese „Hilfe zur Selbsthilfe“ entspricht klassischer „Entwicklungshilfe“ – und macht Sinn. Sie wird seit langem weltweit größtenteils mit Erfolg praktiziert. Großer Unsinn hingegen ist der Import „obskurer“ Nahrungsmittel vom anderen Ende der Welt, wenn diese vor der eigenen Haustür transparent und kontrolliert hergestellt werden können. Dagegen gibt es keine vernünftigen Argumente – schon gar nicht wie es im „Fischmagazin“ Nr. 4/2011 (Seite 84 – 89) versucht wird.

Homburg, 18.05.2011

Heribert Reinhardt